Die fünfte Etappe des Zürcher Kunsthauses : Erweiterung des Kunsthaus Zürich, Projektwettbewerb

Autor(en): **Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 1-2: **Natürlich - künstlich = Naturel - artificiel = Natural - artificial**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-130960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die fünfte Etappe des Zürcher Kunsthauses

Erweiterung des Kunsthaus Zürich, Projektwettbewerb

Das Kunsthaus Zürich war von Anfang an ein Konglomerat verschiedener Teile, aus historisch unterschiedlichen Epochen und ästhetischen Stilen, unterschiedlichen Vorstellungen von Kunstpräsentation und unterschiedlichen Bedingungen seitens der Bauherrschaft. Seit 1787, fast 150 Jahre lang, suchte die Zürcher Kunstgesellschaft einen Standort für ihre Idee eines Kunsthauses, bis schliesslich das Landolt'sche Gut am Heimplatz gefunden war.

Die Voraussetzungen

1910, nachdem Karl Moser im Wettbewerb von 1904 als Mitglied der Jury geamtet hatte, konnte er als Architekt den ersten Teil des Kunsthauses am Heimplatz eröffnen. Die an einer antiken Tempelfront orientierte Fassade lässt in ihrer asymmetrischen Disposition erahnen, dass nur ein erster Anfang, ein Teil eines grösseren Ganzen realisiert wurde. Moser selbst hat mit dem Anbau von 1924 beigetragen zu dem architektonischen Puzzle, das heute am Heimplatz wahrzunehmen ist. Er hatte vor diesem Anbau neoklassizistische Grossvisionen entwickelt, die den ursprünglichen Bau in spiegelsymmetrischer Verdoppelung oder Verdreifachung jenseits aller städtebaulichen Realitäten zeigen. Nach seinem Abschied als Professor an der ETH entwarf er Anfang der dreissiger Jahre Anbauten ganz im Sinne der Moderne mit flexiblen Wänden und Sheddach. Man kann aus den zeitlich und stilistisch unterschiedlichen Entwürfen Mosers die Wandlung des Architekten ablesen wie auch die Veränderungen der Museumskonzepte. Von den in Enfilade aufgereihten, mit Stoff stimmig zu den Bildern ausgekleideten Räumen des 19. Jahrhunderts hin zu einer neutralen Hülle, die sich mit mobilen Wänden beliebig unterteilen lässt. Auch die verschiedenen Ansprüche an Räume für eine permanente Sammlung oder an solche für Wechselausstellungen sind schon formuliert.

Mit den beiden Anbauten aus den fünfziger und siebziger Jahren ergänzen weitere, komplett andersartige Teile das Ensemble. Der Pfisterflügel entspricht der Idee des neutralen, flexibel verwendbaren Korpus und ist für wechselnde Ausstellungen konzipiert. Der Mayenfisch Trakt, vom Heimplatz aus unsichtbar im ehemaligen Garten, enthält dagegen kaskadenartig fliessende Räume ohne präzise optische Begrenzungen.



Bild: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

Kunsthaus Zürich von Karl Moser, 1904–1910, Foto 1917

Fragen zum Verfahren

Mit der aktuellen Erweiterung soll nun ein neues Kunsthaus entstehen, das den fragmentarischen Charakter übergreifend ergänzt. Mehr noch: «Die Kunsthaus-Erweiterung ist mehr als ein Anbau. Die Gebäude beiderseits des Heimplatzes […] schaffen ein gesamthaft neues Kunst- und Kulturerlebnis», so das vollmundige Statement der Veranstalter des Wettbewerbs. Schon zu Beginn des Verfahrens wurden Bedenken laut. Die Ortsgruppe Zürich des Bundes Schweizer Architekten kritisierte in einem offenen Brief die Beschränkung auf 20 Teilnehmer auf Grund einer selekti-

werk,
bauen+wohnen



Jetzt online: werk, bauen + wohnen 1914–2003. www.wbw.ch





1. Rang: David Chipperfield Architects, London und Berlin

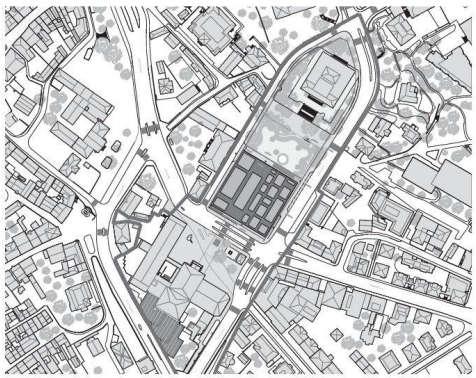
ven Auswahl aus über 200 Bewerbern und forderte ein offenes Verfahren. Damit hätten junge unbekannte Büros genau so eine Chance gehabt wie etablierte ortsansässige Architekten. In dem gewählten selektiven Verfahren wurden die projektspezifischen Vorabklärungen für Perimeter und Städtebau jedoch im voraus bestimmt und den beteiligten Architekten als Voraussetzung, als «conditio sine qua non» mitgegeben.

Ebenfalls entschieden und damit ausgeklammert aus der Kompetenz der teilnehmenden Entwerfenden blieben zwei brisante Fragen, nämlich die urbanistische Gestaltung des Heimplatzes und die Frage der Erhaltung der beiden historischen Turnhallen auf dem Areal.

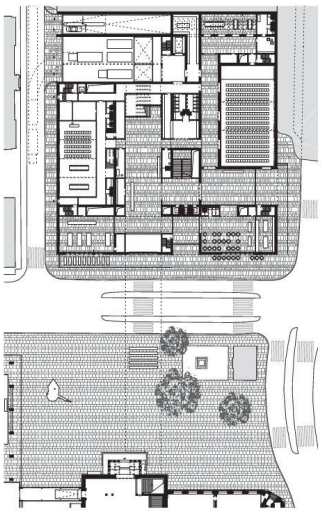
Die Gestaltung des Heimplatzes, so wurde argumentiert, habe man bewusst abgekoppelt vom aktuellen Wettbewerb und auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Eine logische Begründung allerdings wurde nicht nachgereicht. Immerhin ist der heutige Heimplatz ein Ort ohne wirkliches Zentrum, umsäumt nicht nur vom bestehenden Kunsthaus sondern auch vom Pfauen, der traditionsreichen Bühne, und somit ein zentraler Platz des kulturellen Zürichs. Der «Masterplan Hochschulgebiet», der seit 2001 entwickelt wurde, reiht den Neubau und das bestehende Museum in die Kette von öffentlichen, der Kultur und Bildung gewidmeten Bauten vom Bellevue bis zur ETH Zentrum ein. Umso unverständlicher ist die inhaltliche und zeitliche Trennung vom Entwurf des neuen Hauses auf der Nordseite des Platzes einerseits und der eigentlichen Platzgestaltung andererseits. Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, dass ausgerechnet der mit dem ersten Preis bedachte David Chipperfield in seinem Entwurf den durchgehenden Zeltweg kappt und damit die Jury zwingt, einzuräumen, dass dieser Vorschlag angesichts der heutigen Situation am Heimplatz nicht realistisch sei und sowieso nicht den Vorgaben entspräche. Der zweite Schwachpunkt betrifft die beiden Turnhallen, die angesichts der Erweiterung des Kunsthauses aus dem kommunalen Inventar entlassen wurden, was sofort zu heftigen Protesten führte. Man hat anscheinend nichts aus den Ereignissen rund um den Neubau des Kongresshauses lernen wollen und riskiert mutig oder unbedacht weitere Komplikationen. Schliesslich ist das Programm masslos überfrachtet, auch in diesem Punkt hätte man vom Kongresshaus lernen können. Die Leitung des Museums wünscht sich stattdessen soviel wie möglich – also müssen bitte zwei Kassen, zwei Shops, zwei Cafés und zwei Vortragssäle her.

Die prämierten Projekte

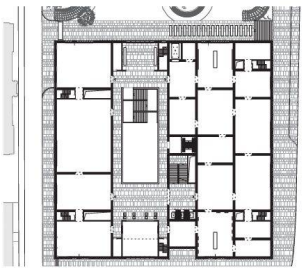
Der erste Preis ging, wie gesagt, an David Chipperfield. Sein Beitrag sieht einen steinverkleideten Monolithen vor, der die gesamte Breite des nördlichen Heimplatzes einnimmt, und als mächtiges Volumen den Massstab der umliegenden Gebäude sprengt. Er wirkt so, als hätte Chipperfield den schematischen Masterplan, den ein Team mit Vertretern des Kunsthauses, der Stadt, des Kantons und weiteren Fachleuten 2006 erarbeitet hatte, mit seiner Architektur komplett auffüllen wollen. Dass das Volumen reduziert werden sollte, das rigide, hermetische Verhältnis von Aussen- zu Innenraum verbessert und die enge Eingangssituation optimiert werden muss, bescheinigt die Jury in ihrem Bericht und beweist damit eine unübersehbare Ambivalenz oder Gespaltenheit. In der Anlage der Ausstellungsräume greift Chipperfield auf traditionelle konservative Muster zurück. Er unterteilt den quadratischen Baukörper nahezu



Situation



Erdgeschoss

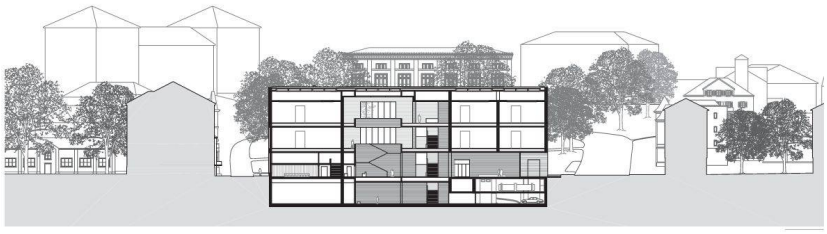


1. Obergeschoss

mittig, legt in die eine Hälfte eine hohe Halle, die den Blick in den rückwärtigen, höher gelegenen Garten der Kunst freigibt. Die Abfolge der Ausstellungsräume entspricht dem akademischen Schema, das Chipperfield beherrscht, wie er das bei seinen Eingriffen in Berlin schon beweisen konnte.

Vor allem an der Gestaltung der Fassade scheint es gelegen zu haben, dass Gigon/Guyer sich mit dem zweiten Platz begnügen müssen. Ihr Entwurf löst das Volumen kubisch auf und fügt sich so in die Dimensionen der Umgebung ein. Die Fassaden sollten mit verschiedenen Glasbausteinen verkleidet werden. Dieser Vorschlag, so die Jury, gaukle eine Transparenz vor und passe nicht in die «steinerne Kulturmeile» zwischen Bellevue und ETH. Diese Argumentation geht von einer «steinernen» Repräsentationsvorstellung aus, die als rückwärts gewandte für ein Museum des 21. Jahrhunderts höchst problematisch ist. Das Prinzip der Grundrisseinteilung in Raumgruppen hat sich schon bei anderen Museumsbauten von Gigon/Guyer bewährt, wird aber als unpraktisch bewertet.

Max Dudler belegt den dritten Platz mit einem städtebaulich interessanten Vorschlag. Er splittet

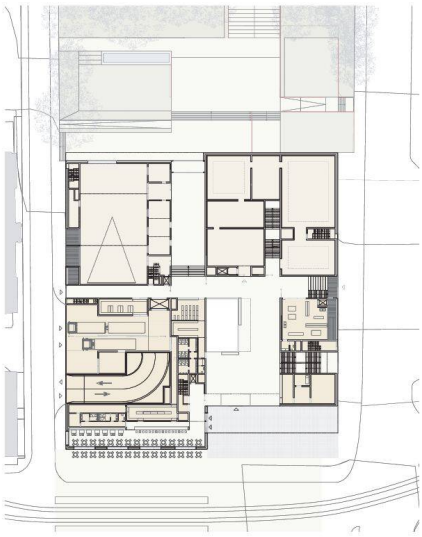


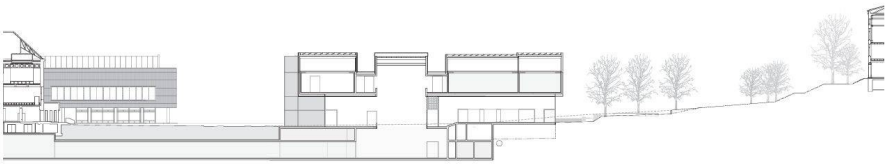
Querschnitt



Längsschnitt



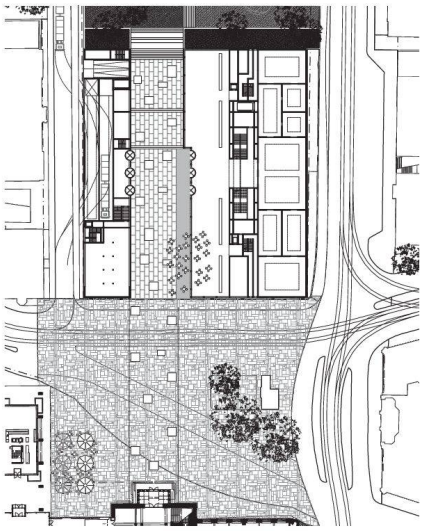




2. Rang: Gigon/Guyer, Annette Gigon, Mike Guyer Architekten, Zürich







3. Rang: Max Dudler Architekten, Zürich

das Volumen und damit das Programm in zwei Bauten auf: in einen Verwaltungstrakt an der Kantonsschulstrasse und in einen separaten, grösseren Bau für den Museumsbetrieb östlich davon. So entsteht in der Achse des Eingangs des Moserbaus eine freie Fläche zum Garten der Kunst und zur alten Kantonsschule. Akzentuiert wird dieser Weg im öffentlichen Raum noch durch die in den Platz eingelassenen Oberlichter, welche die unterirdische Verbindung zwischen Altbau und neuem Haus markieren. Funktionelle Mängel wie die fehlende ebenerdige Verbindung der beiden Bauteile untereinander und der mangelnde Einfall von Nordlicht in den Sälen fallen jedoch ins Gewicht.

In Zürich geniesst das Büro ARGE Grazioli/Krischanitz seit der Erweiterung des Rietbergmuseums eine Art Heimvorteil. Die Architekten, als vierte platziert, schlagen ein grosses, mit Glas verkleidetes Volumen vor, dessen tragende, mächtige X-förmige Stützen an der Fassade durchscheinen. Die gesamte nördliche Front des Heimplatzes wird geschlossen, während der Kubus gegen Norden abtreppt. Das mächtige Tragsystem, das an technische Ingenieurbauten oder von Ferne an das Centre Pompidou erinnert, enthält eine merkwürdig schematische Disposition im Inneren. Der quadratische Grundriss wird in Breite und Tiefe gedrittelt und erhält so im Unter- und Erdgeschoss sowie in den oberen Stockwerken nahezu identische Raumfolgen.

Schliesslich gab es noch einen Ankauf. Der Vorschlag, der den nördlichen Perimeter bewusst missachtet, stammt von Diener & Diener Architekten. Diese projektieren neben einem lang gezogenen Trakt an der Kantonsschulstrasse eine breite Terrasse, die im keilförmigen Sockel Ausstellungsräume enthält, darüber einen neuen öffentlichen Aussenraum, der gleichzeitig als «grünes Foyer» des gesamten Hochschulbereichs gedacht war. Die Jury schätzte weder die ummauerten Höfe und Oberlichtkörper auf der Terrasse noch die breite, repräsentative Treppe am Heimplatz. Es wäre für die erwünschte «steinerne Kulturmeile» eine willkommene Bereicherung gewesen, wenn sie einen neuen Grünraum erhalten hätte, der

seine artifizielle Natur über dem Museumssockel nicht verleugnen will. Mit dem Ankauf konnte der Vorwurf, man hätte eine bemerkenswerte neue urbanistische Sicht nicht erkannt, entkräftet werden. Allerdings bleibt das Unbehagen an dem vor dem Verfahren bestimmten, zu engen Perimeter bestehen.

Geduld

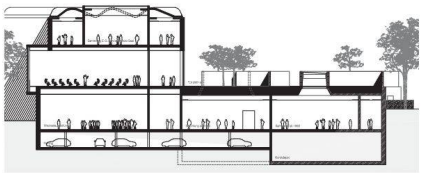
Die von offizieller Seite vorgetragene Begeisterung über das Ergebnis des Wettbewerbs hält sich beim Publikum in Grenzen. Eine so prominente Aufgabe wie die Erweiterung einer der wichtigen kulturellen Institutionen in der Schweiz, wie sie das Zürcher Kunsthaus darstellt, hätte eine weniger zögerliche Jury verdient. Die Entscheidung für den pragmatischen, starren Monolithen schliesst jedes Risiko aus, aber auch jeden Enthusiasmus. Dass die Jury eine zweite Runde, in der verschiedene offene Fragen überdacht werden könnten, offensichtlich nicht in Betracht zog, ist bedauerlich. Es wären auch unter den nicht prämierten Projekten einige gewesen, die man gerne weiter verfolgt hätte, wie die Entwürfe von Meili Peter Architekten oder Caruso St John Architects. Die ursprüngliche Zürcher Kunstgesellschaft hatte lange Zeit und endlich mit Erfolg auf ihr Kunsthaus hingearbeitet. Dieselbe Geduld und Weitsicht möchte man den heute Verantwortlichen wünschen. Vielleicht ändert sich noch etwas, denn die notwendige Abstimmung steht noch aus.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

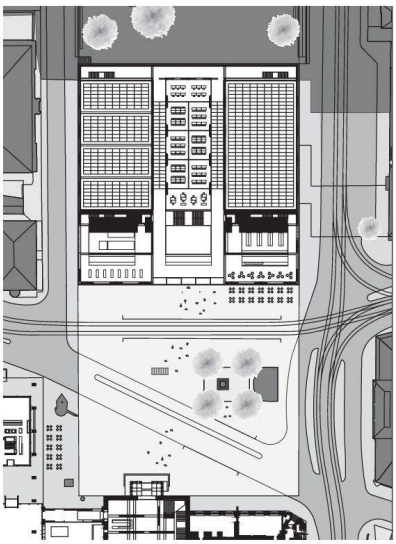
Auftraggeber: Zürcher Kunsthausgesellschaft, Stiftung Zürcher Kunsthaus und Stadt Zürich, vertreten durch das Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
Fachpreisrichter: Prof. Carl Fingerhuth, Franz Eberhard, Stefan Bitterli, Peter Baumgartner, Eraldo Consolascio, Prof. Christophe Girot, Prof. Francine M.J. Houben, Prof. Hilde Léon, Daniel Niggli, Prof. Laurids Ortner, Emanuel Christ
Wettbewerbsverfahren: Präqualifikation März 2008 von 20 Teams aus 180 zugelassenen Teilnehmern; 9 Schweiz, 8 Europa, 3 Übersee
Rangierung:
1. Rang: David Chipperfield Architects, London und Berlin
2. Rang: Gigon/Guyer, Annette Gigon, Mike Guyer Architekten, Zürich
3. Rang: Max Dudler Architekten, Zürich
4. Rang: ARGE Grazioli/Krischanitz, Zürich
Ankauf: Diener & Diener Architekten, Basel







Ankauf: Diener & Diener Architekten, Basel





4. Rang: ARGE Grazioli/Krischanitz, Zürich